Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 34

Artikel: Das Recht zu leben [Fortsetzung]

Autor: Wolff, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646774

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

21. Fortsetzung.

Er war gutgelaunt, mit einer Nelke im Knopfloch und ver= ftrömte Duftwolken.

"Guten Tag, Ali, mein Junge. Wie geht es dir? Da ich in Berlin zu tun hatte, wollte ich es nicht verfäumen, dir einen fleinen Besuch zu machen."

"Sehr freundlich von Ihnen, heliopoulos."

"Willft du mir auch einen Tropfen Raffee schenken?"

"Das ist doch selbstverständlich."

Reridan läutete dem Mädchen.

"Ist es nicht merkwürdig, daß ich noch niemals in deiner Villa gewesen bin?" Er blickte sich in der Halle um. "Du hast es hier sehr hübsch." Er lachte fröhlich. "Wenn ich mal zu Geld tomme, taufe ich mir auch so eine Villa.

"Aber nicht in Berlin", fagte Reridan tückisch.

"Nein, nicht in Berlin." Er lehnte fich behaglich gurud. "Wir find zufrieden mit dir, Ali."

"Das freut mich zu hören."

"Es hat uns gut gepaßt, daß du die Waren so schnell verkauft haft."

Er zündete sich eine Zigarette an. "Weißt du übrigens, daß dein Käufer ein Unterhändler von Kokotos war?"

"Das weiß ich nicht."

"Es ift auch egal. Wer bar bezahlt, kann von uns kaufen." Er dachte nach, welche angenehmen Dinge er Keridan noch sagen

"Marbarak freut sich, daß du die Fabrik schon losgeschlagen hast. Du weißt, Marbarat hält nichts von Radio-Fabriken." "Unsichtssache."

Gefine brachte frischen Raffee.

Heliopoulos blickte dem Mädchen nach, als es hinausging und fagte anerkennend:

"Ein hübsches Kind. Gute Beine." Er begann unvermittelt herzlich zu lachen: "Mit deiner Baronin haft du mir übrigens einen netten Streich gespielt, Ali." Reridan atmete erleichtert auf. "Die Idee war so fabelhaft, daß ich dir nicht bos sein kann. Wer mich reinlegt, vor dem habe ich Hochachtung."

"Welche Idee?"

"Nun, die Idee, zu behaupten, daß der Baron dir als Pfand nicht seine Frau, sondern einen Ersatz gebracht hat."

"Wie ist das?" fragte Reridan, der kein Wort begriff.

Heliopoulos erzählte mit Behagen, auf welche Weise Dieten ihn getäuscht hatte.

"Als die angebliche kleine Schauspielerin abends nicht wiederkam, wußte ich natürlich, daß alles Falle gewesen ist. Aber es war ein guter Einfall. Mein Kompliment, Ali."

Reridan lächelte.

"Ich muß Ihre Anerkennung ablehnen. Der gute Einfall war nicht mein Verdienst."

"Warum leugnest du, Ali? Haft du den Fehler in deiner Rechnung entdectt?"

"Welchen Fehler?" fragte Keridan neugierig.

"Du hast vergessen, daß ich den Schwindel sofort entdecken mußte, als die Kleine nicht zurücktam." Er trank einen Schluck Kaffee. "Es wäre schlauer gewesen, weniger schlau zu sein." Reridan runzelte die Stirn.

"Das klingt sehr nett, aber ich verstehe es nicht."

"Da du die Baronin so famos dressiert hast, ift es doch klar, daß ihr drei gemeinsam gearbeitet habt."

Reridan zuckte mit den Achseln.

"Das ist leider grundfalsch, aber wenn es Ihnen Spaß macht, Heliopoulos, sollen Sie recht haben."

Heliopoulos stand auf und machte einen kleinen Spazier= gang durch die Halle.

"Wann gehft du nach Duffeldorf?"

"Ich eigne mich nicht für den Außendienst."

"Das heißt, daß du nicht nach Duffeldorf gehen willft." Reridan schwieg. "Ich verstehe. Du hast dein Schäschen ins Trodene gebracht und willst mit uns nicht mehr arbeiten. Es tut mir leid, daß wir dich verlieren, aber wir halten niemanden, der gehen will. Das ift Geschäftsprinzip in unserem Haus." Er blieb vor Keridan stehen. "Was deine Schuld betrifft, so will ich dir einen großzügigen Vorschlag machen, Ali. Wir gleichen uns mit der Hälfte aus. Du zahlft uns 400 000 Franken zurück und wir find quitt."

"Geben Sie sich keine Mühe, Heliopoulos. Ich bin Ihnen nichts schuldig und fann Ihnen nichts zurückgeben, denn ich bin ein armer Mann."

"Wie schrecklich!"

Er zog fich langsam die Handschuhe an. "Dennoch wirst du diese Bierhunderttaufend bezahlen."

Reridan genoß zum erftenmal die Freiheit des Bettlers und lachte.

"Wenn Sie mußten, wie irrsinnig das ist, was Sie jest fagen, Heliopoulos, würden Sie mit mir lachen."

"Wer sein Geld zurückverlangt, ift immer irrfinnig, mein guter Ali."

Keridan begleitete seinen Gaft bis zum Wagen und kehrte erfrischt in das Haus zurück. Das Gespräch mit Heliopoulos war eine Genugtuung gewesen, die allerdings zu teuer bezahlt morden war, aber Genugtuungen kosteten fast immer mehr als sie wert waren.

Nach dem Abendessen fam der Roch und meldete fich. Er war ein großer stattlicher Mann mit grauem Haar und mit einer findlich kleinen Rafe.

"Sie haben mich befohlen, herr Reridan", fagte er und stand stramm.

Reridan blidte den alten Mann an, deffen Augen auf ihn gerichtet waren, und fühlte ein dumpfes Unbehagen.

"Die Zeiten find ichlecht, General."

Der Roch lächelte schüchtern.

"Ich weiß es, Herr Keridan."

"Segen Sie sich, General. Da haben Sie eine Zigarette. Rauchen Sie."

"Danke, Herr Reridan."

Sie rauchten eine Beile schweigend. Dann raffte fich Reridan auf.

"Ich muß Sie entlassen, General."

"Jawohl, Herr Keridan."

"Es tut mir leid, aber ich habe kein Geld mehr." Der Mund des alten Mannes zuckte.

"Könnten Sie mir nicht erlauben, Herr Keridan, hier mohnen zu bleiben und zu kochen? Ich verzichte gern auf das Behalt."

Reridan befam Bergklopfen.

"Wenn Ihnen damit geholfen ift, General, können Sie bleiben."

"Danke, Herr Reridan. Ich werde billig kochen und sehr sparen." Er betrachtete seinen Herrn mit flehenden Augen und schluckte hastig: "Ich habe etwas Geld gespart, Herr Keridan, es ist nicht viel, ungefähr 1800 Mark. Wenn Ihnen damit im

Augenblick gedient ist, steht das Geld zu Ihrer Berfügung." "Danke, General", sagte Keridan finster, denn er liebte es nicht, gerührt zu werden. "Es ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich brauche das Geld nicht."

"Verzeihen Sie, Herr Keridan", antwortete der Koch be= schämt und erhob sich.

"Sagen Sie, General, wie ist das, wenn man reich und mächtig war und dann arm und flein wird?"

Der alte Mann überlegte eine Beile.

"Es ist fein großer Unterschied, herr Reridan. Das Leben geht weiter."

35. Rapitel.

Hollbruch wollte fich nach dem Frühftud wie gewöhnlich von Eva verabschieden, um in die Berge zu fahren, aber Eva hielt ihn gurud. "Bleib noch einen Augenblick, Beterchen. Ich habe mit dir zu sprechen.

Er nahm wieder Blat und fah fie neugierig an.

"Ich muß dir ein Geständnis machen, Beter." "Ja?"

"Ich langweile mich. Ich kann nicht so lange müssig da= figen und die Odaliste fpielen."

Er machte ein beleidigtes Besicht.

"Was für merkwürdige Worte du findest!"

"Das Wort Odaliske deckt sich genau mit der Rolle, die ich fpiele." Sie lächelte. "Migverstehe mich nicht, ich habe gegen die Rolle nichts einzuwenden, aber eine Frau meiner Art muß auch arbeiten."

"Wir brauchen nicht in Lugano zu bleiben", erwiderte er ausweichend, "nichts hindert uns, irgendwohin anders zu gehen,

"Um in einem andern Hotelgimmer gu figen und die Begend anzustarren? Wenn du wüßtest, wie ich alles hasse, was Gegend ift!"

"Bitte, dann schlage du vor, was geschehen foll."

"Ja, das werde ich tun." Sie sah aus enttäuschten Augen Hollbruch an. "Wir wollen uns heute nett und kameradschaftlich adieu fagen, Beterchen."

Er fuhr in die Sobe.

"Wieso denn? Warum denn? Was ift geschehen? Liebst du mich nicht mehr?"

"Bleib ruhig sigen und hör' mich an. Aber bitte fet' dich doch, Beterchen. Du machst es mir so schwer." Er gehorchte. "Ich kann dir kein Glück geben, Beter." Ihre Stimme zitterte ein wenig. "Das ift die Bahrheit." Er öffnete den Mund, als wollte er widersprechen. "Lag nur, Beterchen. Du liebst Dieten, sonst niemanden auf der Welt. Vielleicht weißt du gar nicht, wie sehr du Dieten liebst. Aber ich weiß es." Er magte fie nicht mehr anzusehen und blidte auf den Tisch. "Du bist ein bis in die Knochen ehrenhafter und anständiger Mann, Beter. Du haft deine Tat, der du nicht gewachsen bist, nur um deiner Frau willen begangen. Du haft Geld unterschlagen, weil du es nicht hast ertragen können, daß deine Frau hungert. Es ist wunder= bar." Sein Gesicht zuckte verzweifelt. "Jest, ba du Dieten verloren haft, erscheint dir alles finnlos: Deine Tat, der Reichtum, die Freiheit." Er ftütte den Kopf auf seine Hände und schwieg.

Sie stand auf, trat zu ihm und streichelte sein Haar.

"Armes Beterchen!"

"Was foll ich tun?" fragte er leise und besiegt.

"Bu Dieten gurudfinden."

Er murde bitter.

"Das fagt fich leicht. Und Reridan, den fie liebt?"

Sie errötete, aber er fonnte es nicht sehen.

"Bielleicht liebt fie ihn nicht. Bielleicht haben wir uns geirrt."

Er hob den Ropf.

"Hältst du das für möglich?"
"Alles ist möglich." Sie faßte einen Entschluß. "Hör mich an, Beter. Ich will mal auf Rundschaft ausgehen und sehen, was mit Dieten los ift. Das bin ich dir und Dieten schuldig. "Ich ftebe in beiner Schuld, Eva", fagte er bedrückt.

"Oh nein, ich habe dir zu danken, Beterchen, aber das ver-

ftehft du nicht."

"Wie willft du Dieten finden?"

"Das laffe meine Sorge sein. Ich finde sie. Die Welt ist doch so sammervoll klein. In ein paar Tagen bist du rum."

"Wenn sie bei Keridan ist, brauchst du dich natürlich nicht meiter zu bemühen, Eva."

"Nee, stören wollen wir nicht. Aber ich glaube nicht mehr an Reridan."

"Warum nicht?"

"Schwer zu erklären, Beter. Das ift Gefühlssache. Alfo wir bleiben so: Wenn ich mich melde, dann kannst du beruhigt fommen. Wenn du nichts von mir hörst, ist es Effig. Aber du kannst erst frühestens in acht Tagen von mir Nachricht haben."

"Ich danke dir, Evchen. Und was für Pläne haft du?"

Es schmerzte sie ein wenig, daß er sich mit dem Gedanken des Auseinandergehens so schnell abgefunden hatte.

"Ich will jett endlich den so lang ersehnten Flug um die Welt unternehmen."

"Es ift felbstverftändlich, daß ich dir mit jedem Betrag, den du für den Flug benötigft, zur Berfügung ftehe."

"Schönen Dank, Peterchen, aber ich brauche das Geld nicht. Mr. Neville Stad wird den Flug finanzieren."

"Du schaltest mich aus?"

"Das ist nicht möglich, Peterchen. Du wirst immer die wichtigste Person in meinem Leben bleiben." Sie atmete tief. "Und jest will ich einpacken."

"Wann fährst du?" fragte er unficher. Er tam sich mit einemmal fehr flein und armselig vor.

"Mit dem Nachmittagszug bis Zürich."

"Darf ich dich mit dem Wagen nach Zürich bringen?"

"Lag mich mit der Bahn fahren, Beterchen. Es ist beffer so. Wozu den Abschied verlängern?" Ihre Stimme wurde weich und zärtlich. "Glaubst du, daß es leicht ift, von dir wegzugehen?" Sie riß sich zusammen. "Ich übernachte in Zürich, hole morgen mein Flugzeug in Dübendorf ab und fliege nach Paris, wo ich mit Neville Stack zusammentreffe, der heute morgen abgereist ist. Von Paris fahren wir nach London, wo wir alle Einzelheiten besprechen und den Vertrag machen wollen. Ich hoffe, in acht Tagen in Berlin zu fein."

"Ich bin traurig", sagte er hilflos.

"Das ist anständig von dir", scherzte sie und füßte ihn auf die Wange.

Die nächsten Stunden vergingen so schnell, daß man gar nicht merkte, wie die Zeit davonrannte. Im Nu war es Mittag. Man saß bei Tisch und versuchte, zu effen. Nachher mußte sich Hollbruch um den Wagen fümmern. Der Hausdiener schaffte das Gepäck hinunter und verstaute es im Auto. Der Hotelbefiger und seine Frau verabschiedeten sich mit herzlichem Bedauern von der Frau Baronin, die sie recht bald wiederzusehen hofften. Endlich stieg Eva ein, und Hollbruch fuhr zum Bahnhof.

Dann gingen fie auf dem Bahnsteig auf und ab und blickten nervös nach dem Zug aus, der Verspätung hatte.

"Ich glaube nicht, daß ich hierbleiben werde", erklärte Hollbruch düster. "Es wird ohne dich sehr schlimm sein."

"Falls du von Lugano weggehst, Peterchen, mußt du mir deine neue Adresse mitteilen."

"Natürlich."

"Und fahre ein bischen vorsichtig, Peterchen. Man lebt nur einmal."

Der Zug fam. Eva fand ein leeres Abteil. Der Gepadträger brachte die Koffer. Es ging entsetzlich schnell. Der Zug wollte schon wieder weiter. Eva stand beim offenen Fenster und reichte Hollbruch die Hand. Er füßte sie und stammelte

"Hab vielen Dank für alles, Eva."

Der Zug fette fich in Bewegung.

"Ich habe zu danken, Beterchen", flüsterte fie und hatte Tränen in den Augen.

Mit einemmal war kein Zug mehr da. Hollbruch fah nur leere, in der Sonne gligernde Schienen. Es war noch gar nicht zu begreifen, daß er mutterseelenallein auf dem Bahnsteig von Lugano stand und einer Frau nachstarrte, die wie eine kleine Wolfe davongezogen war.

Er fuhr nach dem Hotel zurück und betrat das Zimmer, in dem Eva gewohnt hatte. Es schien, als ob der ganze Raum noch von Eva imprägniert wäre. Vielleicht saß fie im Garten und fam in einer halben Stunde wieder zurück. Hatte er sie nicht zu oft und zu lange allein im Garten sigen lassen? Auf einem Sessel lag das Seidentuch, das Hollbruch einmal in Mailand für Eva gekauft hatte. Eva hatte es vergessen. Sie vergaß immer ihre Seidentücher, dachte er mit einem zärklichen Borwurf und steckte das Tuch in die Tasche. Dann ging er aus dem Zimmer, wie man ein Sterbezimmer verläßt, und begab sich in den Garten, aber er hielt es hier nicht aus. Der Garten war wie ein Borwurf. Hollbruch slüchtete zum See und begann einen langen Spaziergang, der ziellos in den Abend sührte. Es war schön und befänstigend, langsam dahinzuwandern und mit Gedanken zu spielen, für die man keine Rechenschaft schuldig war.

Als Hollbruch nach vielen Stunden heimkam, war er müde und ruhig. Er faß friedlich rauchend auf dem Balton und betrachtete das anmutige Bild, das Eva so gehäffig "Gegend" genannt hatte. Er konnte jest nüchtern und ohne Abschieds= fentimentalität über Eva nachdenken und mußte, wenn er ehr= lich zu sich selber sein wollte, zugeben, daß fie den einzig möglichen Ausweg gefunden hatte. Sie war ein großartiger Ramerad, deffen Tapferkeit und Opferbereitschaft unvergleichbar maren, aber die Frau, die er liebte und mit der er fich bis zum Tod verbunden fühlte, war Dieten. Er war ihr in diefer ftillen Nachtstunde so nahe, daß ihm nicht der leiseste Zweifel an ihrer Busammengehörigkeit möglich erschien. Niemals konnte ein Mann wie Keridan diese Bindung für immer zerftören. Aber es gab noch ein anderes Hindernis, das Hollbruch und Dieten voneinander trennte. Das Geld! Wenn Hollbruch daran dachte, begann sein Optimismus welf zu werden. Dieten hatte ihn mit überzeugenden Worten zu der Tat verführt, die sie nachher, offenbar von Reridan beeinflußt, widerrief. Sie war von der Voraussehung ausgegangen, daß Reridan ein Schieber mar, deffen Geld zu unterschlagen ein entschuldbares Bergeben bedeutete. Später schien fie davon überzeugt worden zu sein, daß Reridan ein korrekter Raufmann sei, der nicht geschädigt werden dürfe. Aber niemals konnte Hollbruch an die Korrektheit Keridans glauben. Der Berdacht, den er von allem Unfang an gehabt und vor sich selber verheimlicht hatte, war ihm durch die Entdeckung der Rauschgifte in seinem Wagenreifen bestätigt worden. Daß Reridan mit diefem heimtückischen Manover in irgendeinem Zusammenhang stand, war klar. Hollbruch hielt es für durchaus möglich, daß Keridan zu der "D. S. C. 3." gehörte, eine Annahme, die er freilich nicht beweisen konnte. Wenn ihm der Beweis gelänge, ließe sich Dieten davon überzeugen, daß sie mit Unrecht die Tat widerrufen hatte, zu der ihr Instinkt geraten hatte.

Es wäre natürlich leicht und einfach, der Frau, die man liebte, recht zu geben und das strittige Geld gehorsam zurückzuerstatten, um so mehr da Hollbruch auf dieses Geld dank seinem märchenhaften Ersolg mit den Jackson-Schäufselin-Aktien nicht angewiesen war, aber würde dann seine Tat, wenn sie unentschuldigt bliebe, nicht immer zwischen ihm und Dieten steshen und eine niemals zu vernichtende Brutstätte der Bitterkeit sein?

Gegen diese Ueberlegung sieß sich nicht viel einwenden, aber den Beweis zu erbringen, daß Keridan für die "O. S. C. J." arbeite, war eine Aufgabe, deren Schwierigkeit Hollbruch nicht unterschätzte. Er sah in dieser Stunde überhaupt keinen Weg, der zu irgendeinem Ergebnis führen konnte, und entschloß sich, zu Bett zu geben.

Er schlief sehr unruhig, verstrickte sich in Träumen, die ihn zu lausen zwangen, einmal als Bersolger, dann wieder als Gejagter, und erwachte zerschlagen und müde. Keinessalls wollte Hollbruch noch länger in Lugano bleiben, das von quälenden Erinnerungen erfüllt war, und entschied sich dafür, sofort abzureisen, obwohl er nicht wußte, wohin er sahren sollte, aber war es nicht gleichgültig, wo er auf Nachricht von Eva wartete? Er sprang aus dem Bett und begann nach dem Frühstück einzupacken. Da er jeht einen schönen großen Autolosser besaß, ließ er das alte Köfferchen zurück, mit dem er von Berlin

abgereist war. Beim Aufräumen des Köfferchens fand er seine alte Brieftasche, die mit Notizen und Abressen vollgepfropst war. Nachdem er die unnütz gewordenen Zettelchen zerrissen und in den Papierkorb geworfen hatte, stieß er auf das Bild Mira Keridans, das ihm Keridan mitgegeben hatte.

Hollbruch betrachtete die junge Frau, deren Schönheit ungewöhnlich war, und wurde jählings von einem Gedanken erhellt, der ihm den Weg wies. Es war nur ein spielerischer Einfall, aber vielleicht war es möglich, mit Miras Hilfe den Schleier zu lüften, der über den Geschäften Keridans gebreitet war.

36. Rapitel.

Die Schwierigkeit, die Bekanntschaft Mira Keridans zu machen, überwand Hollbruch auf die plumpste Weise, aber vielleicht versangen in überschlauen Zeiten nur die einsachsten Mittel. Er begann, Mira auf Schritt und Tritt zu versolgen, so daß er ihr unbedingt auffallen mußte.

Er war in einem eleganten Luzerner Hotel auf dem Alpentai abgestiegen und hatte sich als Dr. Paul Hagemann, Rechtsanwalt aus Hamburg angemeldet, eine wohlbedachte Borsichtsmaßregel, auf die er nicht wenig stolz war. Die Billa Mira zu sinden, war einsach. Das schöne Haus lag auf dem Hügel und war von einem großen Park umgeben. Die Tageseinteilung der jungen Dame auszutundschaften, war ebenfalls nicht schwierig. Sie schien eine begeisterte Autofahrerin zu sein, die jeden Tag einen Ausslug unternahm. Gewöhnlich suhr sie nach dem Mittagessen mit ihrem Sportkabriolett davon. Wenn sie schon vormittags das Haus verließ, dehnte sich der Ausslug über den ganzen Tag aus.

Hollbruch stellte sest, daß Mira niemals Besuch erhielt und abends stets daheim blieb. Es war nicht leicht zu begreisen, warum eine schöne junge Frau ein so einsames und zurückgezogenes Leben führte. Was machte sie abends? Vielleicht las sie, vielleicht hörte sie dem Radio zu, jedenfalls langweilte sie sich ebenso wie Hollbruch in seinem Hotel, in dem gegenwärtig außer ihm nur ein altes amerikanisches Ebepaar wohnte, das übereingekommen zu sein schien, nicht mehr miteinander zu sprechen.

Mira hatte schon bei der ersten Begegnung, ohne den Fahrer zu beachten, ihre Aufmerksamkeit dem schönen Bagen geschenkt, dessen Schnitt ihre Bewunderung erregte. Als sie am nächsten Tag den silbergrauen Wagen hinter sich sah, hielt sie es für einen Zufall. Viele Autos fuhren von Luzern nach der Arenstraße. Am dritten Tag konnte sie nicht mehr daran zweifeln, daß fie verfolgt murde und fühlte fich beunruhigt, obwohl sie augenblicklich ein reines Gewissen hatte. Als sie im Spiegel das Gesicht des Fahrers betrachtete, wurde sie wieder sicher. Der Mann, der hinter ihr her war, sah sehr gut aus und machte nicht den Eindruck eines Menschen, der den Auftrag hatte, fie zu beobachten. Außerdem pflegten Spigel nicht in so herrlichen Wagen herumzufahren. Aber trot diesen Erwägungen blieb in Mira ein Reft von Nervosität zurud, der nicht zu beseitigen war. Was wollte dieser Mann von ihr? Hatte er nichts anderes zu tun, als fie auf ihren Fahrten zu begleiten? War er ein Berrückter? Auf den Gedanken, daß der Berfolger ein schüchterner Anbeter sein könnte, tam sie nicht, denn sie war eine steptische Frau, die genau wußte, daß heute Männer um einer Frau willen sich nicht so große Mühe machten.

Nichtsdestoweniger mußte Mira während des ganzen Ubends an den Mann im filbergrauen Auto denken, der nicht wie ein Italiener aussah, obwohl sein Wagen eine Mailänder Nummer trug.

Am folgenden Nachmittag, als der Wagen Hollbruchs wieder hinter ihr her war, beschloß Mira, eine Aufflärung zu verlangen. Sie hielt in einer der letzten Rehren des Brünigpasses plößlich an, so daß auch Hollbruch bremsen mußte und fragte unfreundlich: "Wollen Sie mir nicht sagen, warum Sie mich verfolgen?"

Fortsetzung folgt.